

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 29 (1939)  
**Heft:** 43

**Artikel:** Jerry der Insulaner [Fortsetzung]  
**Autor:** London, Jack  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649205>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jerry

## der Insulaner

VON JACK LONDON

Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt (16. Fortsetzung)

Aber Malasu war selbst sowohl als Krieger wie als Vater dreier so kriegerischer Söhne berühmt. Zweimal hatte das Geschlecht Annos die Blutschuld einzutreiben versucht, das erste mal, als Malasu noch im Besitze seines Augenlichts gewesen war. Malasu hatte die ihm gestellte Felle entdeckt, sie umgangen und aus dem Hinterhalt Anno selbst, den Vater, getötet, so daß die Blutschuld verdoppelt wurde.

Dann war das Unglück über ihn gekommen. Beim Laden häufig gebrauchter Sniderbüchsen-Patronen war das Pulver explodiert und hatte ihm beide Augen zerstört. Unmittelbar darauf, als er noch seine Wunden pflegte, hatte das Geschlecht Annos ihn überfallen. Er hatte dies erwartet und sich darauf vorbereitet. In dieser Nacht traten zwei Oheime und ein Bruder in vergiftete Dornen und starben einen schrecklichen Tod. Und so waren es denn im ganzen fünf Leben, die das Geschlecht Annos zu rächen hatte, während ein Blinder die ganze Blutschuld bezahlen sollte.

Seitdem hatten die Annoleute die Dornen zu sehr gefürchtet, als daß sie wieder einen Versuch gemacht hätten, obwohl ihre Rachgier beständig unter der Asche glühte und sie auf den Tag hofften, da Malasus Kopf ihren Deckenballen schmücken sollte. Unterdessen war die Situation weniger ein Waffenstillstand als ein Schachmatt. Der alte Mann konnte nichts gegen sie tun, und sie wagten nichts gegen ihn zu unternehmen. Erst, als er Jerry adoptiert hatte, machten die Annoleute eine Erfindung, wie man in ganz Malaita noch keine gekannt hatte.

Iner dessen verstrichen die Monate, der Südost-Passat wehte, der Monsun begann zu atmen, und Jerry wurde sechs Monate älter, wurde schwerer, größer und kräftiger. Das halbe Jahr, das er bei dem alten Mann verbracht hatte, war eine angenehme Zeit gewesen, trotzdem Malasu ein recht strenger Lehrmeister war, der tagein, tagaus der Erziehung Jerrys mehr Stunden widmete, als es sonst Hundem beschieden ist. Aber nicht ein einziges Mal schlug er Jerry oder sagte ihm auch nur ein unfreundliches Wort. Dieser Mann, der vier von den Annoleuten, drei davon sogar als Blinder, und der noch mehr Menschen in seiner wilden Jugend erschlagen hatte, erhob nie seine Stimme im Zorn gegen Jerry und regierte ihn nie durch ein schärferes Mittel als freundschaftliches Schelten.

In geistiger Beziehung bewirkte die strenge Schule, die Jerry in dieser Zeit durchmachte, daß alle seine Fähigkeiten für sein ganzes Leben geschärft wurden. Nie hat vielleicht ein Hund in der ganzen Welt soviel verschiedene Laute auszustossen vermocht wie er, und zwar aus drei Gründen: seiner eigenen Intelligenz, der genialen Erziehungsmethode Malasus und der langen, seiner Erziehung gewidmeten Stunden.

Sein stenographischer Wortschatz war für einen Hund verblüffend. Man könnte fast sagen, daß er sich stundenlang mit dem Manne unterhielt, obwohl es nur sehr wenige verschiedene

Gesprächsstoffe für sie gab. Jerry konnte ihm ebensowenig von Meringe oder der Arangi erzählen, wie von der Liebe, die er für Schiffer, und dem Haß, den er gegen Bashti gefühlt hatte. Und Malasu konnte ihm seinerseits nichts von der Blutfehde mit den Annoleuten und dem Unglück, durch das er das Augenlicht verloren hatte, berichten.

Ihre Gespräche beschränkten sich so gut wie ausschließlich auf die Gegenwart, wenn sie sich auch ein wenig auf die unmittelbare Vergangenheit erstrecken konnten. Malasu konnte Jerry eine Reihe von Aufträgen erteilen. Zum Beispiel: allein auf Kundschaft zu gehen, sich zum Nest zu begeben, es dann in einem weiten Bogen zu umkreisen, nach der andern Rodung zu laufen, wo die Obstbäume standen, auf dem Hauptwege nach dem Dorf bis zu dem großen Bananenbaum zu gehen und dann auf dem schmalen Pfade nach Malasus Haus zu laufen. Und das alles konnte Jerry vollkommen richtig ausführen und bei seiner Rückkehr Bericht darüber erstatten. Also etwa: Beim Nest nichts Ungewöhnliches, außer einem Habicht in der Nähe; auf der andern Rodung drei heruntergefallene Kokosnüsse — denn Jerry konnte mit unfehlbarer Sicherheit bis fünf zählen —; zwischen der andern Rodung und dem Wege fünf Schweine; auf dem Hauptwege ein Hund, mehr als fünf Weiber und zwei Kinder; und auf dem kleinen Pfad, der zur Hütte führte, ein Rakadu und zwei Knaben.

Aber er konnte Malasu nicht erzählen, was sich ihm im Gehirn und im Herzen regte und ihn mit seinem jetzigen Dasein nicht völlig zufrieden sein ließ. Malasu war kein weißer Gott, nur ein Nigger-Gott. Und Jerry haßte und verachtete alle Nigger mit einziger Ausnahme von Lamai und Malasu. Er ergab sich in sein Schicksal und hegte für Malasu sogar eine gewisse ruhige, milde Ergebenheit. Aber er liebte ihn nicht, und konnte es auch nicht.

Bestenfalls waren sie nur Götter zweiten Ranges, und er konnte die großen weißen Götter, wie Schiffer, Herrn Haggin und auch Derby und Bob nicht vergessen. Die waren etwas andres, etwas Besseres als all diese schwarzen Wilden, unter denen er jetzt lebte. Sie lebten im Jenseits, in einem unerreichbaren Paradies, dessen er sich ganz deutlich erinnerte, nach dem er sich sehnte, zu dem er aber den Weg nicht wußte, und das — er hatte eine unklare Vorstellung von der Vergänglichkeit aller Dinge — in das große Nichts verschwunden sein mochte, das bereits Schiffer und die Arangi verschlungen hatte.

Bergebens mühte sich der alte Mann ab, Jerrys Herz zu gewinnen. Er konnte nicht gegen die vielen Vorbehalte und Erinnerungen Jerrys aufkommen, wenn er auch seine absolute Treue und Ergebenheit gewann. Nicht leidenschaftlich, wie er bis zu seinem letzten Augenblick für Schiffer gekämpft hatte, aber treu bis zu seiner letzten Stunde würde er für Malasu kämpfen. Und der alte Mann ahnte nie, daß er Jerrys Herz nicht ganz gewonnen hatte.

Dann kam der Tag der Annoleute, an dem einer von ihnen die bewußte Erfindung machte. Sie bestand aus dick geflochtenen Sandalen, mit denen sie ihre Füße gegen die vergifteten Dornen schützten, die bereits dreien von ihnen das Leben gekostet hatten. Der Tag war eigentlich eine Nacht, eine schwarze Nacht, so schwarz und finster, daß man einen Baumstamm keinen Ahtelzoll vor seiner Nase sehen konnte. Und die Annoleute drangen, ein Duzend Mann stark, mit Sniderbüchsen, Reiterpistolen, Tomahawks und Streitkeulen bewaffnet, in Malasus Richtung ein und traten trotz ihrer so dicken Sandalen sehr vorsichtig auf, aus Furcht vor den Dornen, die Malasu gar nicht mehr pflanzte.

Jerry, der zwischen Malasus Knien saß und schläfrig nickte, warnte ihn zuerst. Der alte Mann saß angespannt lauschend vor der Tür, wie er jetzt Jahr für Jahr jede Nacht gefessen. Er lauschte noch angespannter in den langen Minuten, in denen er nichts hörte, während er gleichzeitig flüsternd Auskunft von Jerry verlangte und ihm befahl, ganz leise zu sprechen, und Jerry teilte ihm mit „Whuffs“ und „Whiffs“ und all den Hauchlauten, die den stenographischen Wortschatz bildeten, mit, daß sich Männer näherten, viele Männer, mehr als fünf Männer.

Malasu griff nach dem Bogen, hielt einen Pfeil bereit und wartete. Schließlich fing sein eignes Ohr ein ganz schwaches Rascheln auf, das erst von einer, dann von der andern Seite und zuletzt von allen Seiten kam. Indem er Jerry weiter die größte Vorsicht auferlegte, holte er Bestätigung von dem Hunde ein, dem sich das Haar auf dem Nacken sträubte, und der jetzt die Nachtluft sowohl mit der Nase wie mit den Ohren „las“. Und Jerry, der ebenso vorsichtig wie Malasu war, teilte ihm wieder mit, daß es Männer, viele Männer, mehr als fünf Männer waren.

Mit der Geduld des Alters saß Malasu, ohne sich zu regen, bis er in unmittelbarer Nähe, am Rande des Buschs, keine sechzig Fuß entfernt, das bestimmte Geräusch eines bestimmten Mannes hörte. Er spannte den Bogen, schoß den Pfeil ab und wurde durch ein Keuchen und ein unmittelbar darauffolgendes Stöhnen belohnt. Zuerst hielt er Jerry zurück, welcher den Pfeil wiederholen wollte, der, wie er wußte, getroffen hatte, und dann legte er einen neuen Pfeil auf den Bogen.

Eine Viertelstunde verfricht in völligem Schweigen. Der Blinde saß wie in Stein gehauen da, während der Hund, der unter der vielsagenden Berührung seiner Finger vor Eifer zitterte, seinem Gebot gehorchte und nicht einen Laut von sich gab.

Jerry wie auch Malasu wußten, daß der Tod in der Finsternis um sie her raschelte und lauerte. Wieder ertönte ein leises Geräusch, diesmal noch näher als zuvor; aber der ausgesandte Pfeil traf nicht. Sie hörten ihn in der Ferne in einen Baumstamm schlagen, dann folgte ein wirres Durcheinander von schwachen Lauten, das den schnellen Rückzug des Feindes anzeigte. Dann befahl Malasu, als es eine ganze Weile still gewesen war, Jerry durch ein Zeichen, den Pfeil zurückzuholen. Er war gut abgerichtet, denn sogar ohne daß Malasu, dessen Ohren schärfer als die eines sehenden Mannes waren, es hören konnte, folgte er der Richtung des Pfeiles und brachte ihn im Maul zurück.

Wieder wartete Malasu, bis man den Kreis sich raschelnd enger zusammenziehen hörte, worauf er, von Jerry begleitet, alle seine Pfeile nahm und sich geräuschlos im Halbkreis fortbewegte. Und im selben Augenblick, als er seinen alten Platz verlassen hatte, krachte eine Sniderbüchse, die dorthin gezielt hatte.

So hielten der Blinde und der Hund von Mitternacht bis Tagesanbruch stand gegen zwölf Mann, die mit Pulver und den weitreichenden, durchschlagenden pifzartigen Kugeln aus weichem Blei versehen waren.

Und der Blinde hatte nur den einen Bogen und hundert Pfeile zu seiner Verteidigung. Aber er gab Hunderte von Schüssen ab, und Jerry brachte ihm die abgeschossenen Pfeile immer wieder. Er half ihm tapfer und gut und gesellte Malasus schar-

fem Gehör sein eignes, noch schärferes, indem er lautlos das Haus umkreiste und meldete, wo die Angreifer am stärksten waren.

Viel von ihrem kostbaren Pulver verschwendeten die Annoleute nutzlos, denn es war wie ein Spiel zwischen unsichtbaren Geistern. Nichts war zu sehen, außer dem Aufblitzen der Büchsen. Nicht ein einziges Mal sahen sie Jerry, obwohl sie sich schnell darüber klar wurden, daß er sich, wenn er die Pfeile suchte, in ihrer Nähe befand. Als einer von ihnen einmal nach einem Pfeil tastete, der ihm sehr nahe gekommen war, stieß er gegen Jerrys Rücken und stieß ein wildes Schmerzenseheul aus, als der Hund ihm das Fleisch mit seinen Zähnen zerriß. Sie versuchten, nach dem singenden Klang von Malasus Bogen zu feuern, aber jedesmal, wenn Malasu geschossen hatte, wechselte er den Platz. Mehrere Male hatten sie gemerkt, daß Jerry in der Nähe war, und auf ihn geschossen, und einmal war ihm die Schnauze sogar ein wenig vom Pulver verbrannt worden.

Als der Tag anbrach mit der plötzlichen Dämmerung, die in den Tropen den Sprung von der Dunkelheit zum Sonnenschein kennzeichnet, gaben die Annoleute den Kampf auf, während Malasu, der sich aus dem Licht in sein Haus zurückgezogen hatte, dank Jerry noch achtzig Pfeile hatte. Das Endergebnis war ein Toter, während niemand sagen konnte, wie viele sich mit Pfeilschüssen im Körper fortschleppten.

Und den halben Tag saß Malasu über Jerry gebeugt da, streichelte und liebte ihn zum Dank für das, was er getan. Dann ging er, von Jerry begleitet, ins Dorf und erzählte von der Schlacht. Ehe der Tag zu Ende war, stattete Bashti ihm einen Besuch ab und sprach ernst mit ihm.

„Als ein alter Mann zu einem alten Manne spreche ich zu dir“, begann Bashti. „Ich bin älter als du, o Malasu; ich habe nie Furcht gekannt. Aber nie bin ich tapferer gewesen als du. Ich wünschte, jeder Mann im Stamme wäre so tapfer wie du. Und doch machst du mir große Sorge. Welchen Wert haben deine Tapferkeit und Schlaueit, wenn du keine Nachkommen hinterläßt, in denen dein Mut und deine Schlaueit weiterleben?“

„Ich bin ein alter Mann“, begann Malasu.

„Nicht so alt wie ich“, unterbrach ihn Bashti. „Nicht zu alt, um zu heiraten, so daß dein Samen die Kraft des Stammes vermehren kann.“

„Ich war verheiratet, lange verheiratet, und setzte drei tapferere Söhne in die Welt. Aber sie sind tot. Ich lebe nicht so lange wie du. Ich denke an meine jungen Tage wie an schöne Träume, deren man sich nach dem Erwachen erinnert. Aber mehr denke ich an den Tod und das Ende von allem. Aus Heiraten denke ich gar nicht. Ich bin zu alt, um zu heiraten. Ich bin alt genug, um mich zum Tode zu bereiten, und ich bin sehr neugierig, was mir nach dem Tode widerfahren wird. Werde ich in alle Ewigkeit tot sein? Werde ich weiterleben in einem Traumland, selbst der Schatten eines Traumes, der sich der Tage erinnert, da er in der warmen Welt lebte, die feurigen Gäfte des Hungers im Munde und die Liebe zu den Frauen in der Brust?“

Bashti zuckte die Achsel.

„Auch ich habe viel darüber nachgedacht“, sagte er. „Aber doch komme ich zu keinem Ergebnis. Ich weiß nichts. Du weißt nichts. Wir werden nichts wissen, ehe wir tot sind, wenn es denn so sein sollte, daß wir etwas wissen, wenn wir nicht mehr sind, was wir sind. Aber das wissen wir, du und ich; der Stamm lebt. Der Stamm stirbt nie. Und deshalb müssen wir, wenn unser Leben überhaupt einen Sinn haben soll, den Stamm stark machen. Deine Arbeit für den Stamm ist noch nicht getan. Du mußt heiraten, daß deine Klugheit und dein Mut nach dir leben können. Ich habe eine Frau für dich — nein, zwei Frauen, denn deine Zeit ist kurz, und ich werde sicher noch den Tag erleben, da ich dich neben meinen Vätern unter dem Deckenbalken des Kanuhauses hängen sehe.“

„Ich will nicht bezahlen für eine Frau“, wandte Malasu ein. „Ich will nicht bezahlen für eine Frau, wer sie auch sei. Ich will nicht ein einziges Stück Tabak oder auch nur eine geplakte Kokosnuß für das beste Weib in Somo bezahlen.“

„Darüber mach' dir keine Sorgen“, sagte Bashti ruhig. „Ich werde den Preis für die Frau, für die zwei Frauen für dich bezahlen. Da ist Bubu. Für eine halbe Kiste Tabak will ich sie dir kaufen. Sie ist breit und derb, hat runde Schenkel und breite Hüften und volle, üppige Brüste. Da ist Nena. Ihr Vater verlangt einen hohen Preis für sie — eine ganze Kiste Tabak. Auch sie will ich dir kaufen. Deine Zeit ist kurz. Wir müssen uns beeilen.“

„Ich will nicht heiraten“, erklärte der alte Mann erregt.

„Du mußt. Ich habe gesprochen.“

„Nein, sage ich, und wieder nein, nein, nein! Frauen sind eine Last. Sie sind jung, und ihre Köpfe sind voller Torheit. Ihre Zungen sind lose mit müßiger Rede. Ich bin alt und lebe ein stilltes Leben, denn die Blut des Lebens in mir ist erloschen, und ich ziehe es vor, allein im Dunkel zu sitzen und zu denken. Schwakende junge Geschöpfe um mich zu haben, in deren Köpfen und auf deren Lippen nichts ist als Schaum und Rauch, würde mich toll machen. Wirklich, sie würden mich toll machen, so toll, daß ich in jede Muschelschale speien, dem Mond Gesicht schneiden, mich selbst in die Arme beißen und heulen würde.“

„Und wenn auch — wenn nur dein Samen nicht zugrunde geht! Ich will den Vätern den Preis für die Frauen bezahlen und sie dir binnen drei Tagen schicken.“

„Ich will nichts mit ihnen zu tun haben“, sagte Malasu außer sich.

„Doch du willst“, erwiderte Bashti ruhig. „Denn wenn du es nicht tust, mußt du mich bezahlen, und ich werde ein harter, strenger Gläubiger sein. Ich will dir jedes Glied in deinem Körper zerbrechen lassen, daß du wie eine Qualle wirst, wie ein fettes Schwein, dem man die Knochen herausgenommen hat, und dann will ich dich an einen Pfahl mitten auf dem Hundeschlachtplatz binden, daß du unter Schmerzen in der Sonne schwiffst. Und was von dir übrigbleibt, will ich den Hunden vorwerfen, daß sie es fressen. Dein Samen soll nicht aussterben in Somo. Ich, Bashti, sage dir dies. In drei Tagen werde ich dir deine zwei Frauen schicken . . .“

Er schwieg, und lange war es ganz still zwischen ihnen.

„Nun?“ wiederholte Bashti. „Willst du die Frauen haben oder in der Sonne an den Pfahl gebunden werden? Du kannst wählen, aber bedenke dich wohl, ehe du dir die Glieder zerbrechen läßt.“

„In meinem Alter, da ich längst die Plagen der Jugend hinter mir habe!“ klagte Malasu.

„Wähle. Du wirst mitten auf dem Hundeschlachtplatz Plage und Leiden zum Ueberdruß finden, wenn die Sonne auf deine wehen Glieder brennt, bis der Saft deiner Magerkeit siedet wie das weichliche Fett eines gebratenen Spanferkels.“

„So schicke mir denn die Frauen“, brachte Malasu endlich nach einer langen Pause hervor. „Aber schicke sie in drei Tagen, nicht in zweien oder morgen.“

„Es ist gut“, nickte Bashti ernst. „Du hast überhaupt nur durch die gelebt, die vor dir waren, und die jetzt längst das Dunkel verschlungen hat, die wirkten, damit der Stamm leben konnte und du selbst erstehen konntest. Du bist. Sie bezahlten den Preis für dich. Das ist die Schuld, die du abzutragen hast. Du kamst zur Welt mit dieser Schuld auf dir. Du mußt sie bezahlen, ehe du das Leben verläßt. Das ist das Gesetz. Es ist sehr gut.“

\* \* \*

Und hätte Bashti die Ablieferung der Frauen nur einen oder zwei Tage beschleunigt, so wäre Malasu dem furchtbaren Fegefeuer der Ehe verfallen gewesen. Aber Bashti hielt Wort, und am dritten Tage war er von einem weit wichtigeren Problem zu sehr in Anspruch genommen, als daß er Bubu und Nena

dem alten Manne abgeliefert hätte, der deren Kommen mit Angst und Beben erwartete. Denn am Morgen des dritten Tages begannen alle Bergesgipfel längs der See Küste von Malaita ihre Rauchsäulen in die Luft zu senden. Es läge ein Kriegsschiff vor der Küste, lautete die Botschaft, ein großes Kriegsschiff, das durch die Riffdörfer von Langa-Langa hereinsteuerte. Der Rauch mehrte sich. Das Kriegsschiff hielt nicht bei Langa-Langa. Das Kriegsschiff hielt nicht bei Binu. Es setzte seinen Kurs direkt auf Somo.

Malasu konnte die in die Luft geschriebene Rauchbotschaft nicht sehen. Weil sein Haus vollkommen abseits lag, kam niemand und erzählte es ihm. Das erste, was er hörte, waren die schrillen Stimmen der Weiber, das Schreien der Kinder und das Wimmern der Säuglinge. Das alles erklang in namenloser Angst von dem breiten Wege her, der vom Dorfe nach der Bergesgrenze von Somo führte. Er hörte Furcht und Entsetzen heraus und schloß, daß die Dorfbewohner in ihre festen Burgen in den Bergen flohen, kannte aber nicht den Beweggrund ihrer Flucht.

Er rief Jerry zu sich und beauftragte ihn, auf Rundschau nach dem großen Bananenbaum zu gehen, wo Malasus Pfad auf den Hauptweg stieß, dort seine Beobachtungen zu machen und Bericht abzustatten. Und Jerry saß unter dem Bananenbaum und sah ganz Somo in wilder Flucht vorbeihasten, Männer, Weiber und Kinder, Alte und Junge, Säuglinge und Patriarchen, die sich auf Stöcke und Stedden stützten, zogen mit allen Anzeichen von Furcht und Eile vorbei. Die Dorfhunde aber waren ebenso ängstlich, sie winselten und jaulten im Laufen. Ihre Angst steckte Jerry an. Er fühlte einen fast unüberwindlichen Drang, mitzueilen in dieser wilden Flucht vor irgendeinem undenkbar fürchterlichen drohenden Ereignis, das bei ihm eine rein instinktive Angst vor dem Tode erregte. Aber er überwand diesen Drang durch seine Treue gegen den Blinden, der ihm sechs Monate lang Nahrung gegeben und ihn gestreichelt hatte.

Als er zu Malasu zurückkam, setzte er sich zwischen dessen Knie und stattete Bericht ab. Er konnte nur bis fünf zählen, obwohl er wußte, daß die fliehende Bevölkerung weit mehr als fünf ausmachte. Und deshalb gab er zu verstehen, daß es fünf Männer und mehr, fünf Frauen und mehr, fünf Säuglinge und mehr, fünf Hunde und mehr waren — ja, selbst an Schweinen meldete er fünf und mehr. Malasu sagten seine eignen Ohren, daß es viele, viele Male mehr waren, und er fragte nach den Namen. Jerry kannte die Namen von Bashti, Agno, Lamai und Lumai. Er sprach sie nicht in einer Weise aus, daß sie auch nur die geringste Ähnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Lauten hatten, sondern nach dem stenographischen Whiff-Whuff-System, das Malasu ihn gelehrt hatte.

Malasu nannte viele andre Namen, die Jerry dem Gehör nach kannte, selbst aber nicht in Lauten hervorbringen konnte, und auf die meisten antwortete er Ja, indem er nickte und gleichzeitig die rechte Pfote vorstreckte. Bei einigen Namen rührte er sich nicht vom Fleck, als Zeichen, daß er sie nicht kannte. Und bei andern Namen, die er kannte, deren Besitzer er jedoch nicht gesehen hatte, antwortete er Nein, indem er die linke Pfote vorstreckte.

Und Malasu, der nicht wissen konnte, daß etwas Schreckliches bevorstand — etwas unendlich Schrecklicheres als etwa ein Raubzug des benachbarten Salzwasserstammes, den der Somo-stamm leicht hinter seinen Korallenmauern abwehren konnte, Malasu schloß, daß das längst erwartete Kriegsschiff gekommen sei, um Somo zu strafen. Trotz seiner sechzig Jahre hatte er noch nie eine Beschießung des Dorfes erlebt. Es waren wohl dunkle Gerüchte über die Beschießung anderer Dörfer mit Granaten zu ihm gedrungen, aber er hatte keine Vorstellung davon, außer daß es Kugeln sein mußten, die noch größer als Sniderkugeln waren und folglich noch weiter durch die Luft gesandt werden konnten.

Fortsetzung folgt.